

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 49.

Bießen, Sonntag 3. Advent, 12. Dezember 1915.

4. Jahrgang

### Kreuz und Weltkrieg.

1. Brief an die Korinther 1, 18. Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.

Darf man in der Adventszeit vom Kreuze Christi reden? Klingt nicht etwas wie Hoffnungslosigkeit für ein schmerzgebeugtes Herz durch, als wäre das Ende aller Adventsfreude doch nur das bittere Kreuz? So mag der Kleinmut sprechen. Aber in wessen Seele Gott und der, den er, uns zu erlösen, sandte, Raum gefunden hat, der empfindet anders. In ihm kann über allem Kreuz und Herzeleid der Erde dennoch der milde Schimmer einer bleibenden Adventshoffnung nicht ausgelöscht; ja, ihm strahlt vom Kreuz von Golgatha recht eigentlich das Licht eines Trostes und einer Zuversicht, das im Leben und im Sterben seinen wunderbaren Schimmer nie verlieren kann. Freilich, wir glauben, man kann das alles, was in dem Worte „Gekreuziget“ sich einknist vor den Toren Jerusalems abspielte, erst ganz verstehen, wenn die sieben Worte des Heilands am Kreuz die eigene Seele im schmerzlichsten Erleben selbst durchzittert haben: Jenes Abschiednehmen, der letzte Gruß eines Sterbenden an Eltern und Geschwister, jenes körperliche, zu Durstqualen gesteigerte Leiden, jene, wenn auch vorübergehende Seelenangst der Gottverlassenheit. Aber auch jene Milde, welche alles Herzeleid, das Menschen über uns bringen können, jetzt im Kriege vielleicht auch die todbringende Kugel eines Feindes, im Lichte der Gewißheit eines Paradieses, eines Reiches seliger Geister, verzeiht, wo kein Geschrei und keine Sünde mehr ist, um dann, eingebettet in den Frieden Gottes, das irdische Tagewerk, und wäre es noch kürzer als die kurze Lebensspanne Jesu, im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zu beschließen: Es ist vollbracht! . . . Das ist das Kreuz Jesu, in dem sich das Kreuz jedes voll durchgeprüften Menschenherzens widerspiegelt. Es gibt Leute, von denen man sagt: Es geht ihnen alles leicht auf der Erde. Es gelingt ihnen alles; sie mögen anfassen, was sie wollen. Sie werden vor unendlich viel Schwerem ihr Lebenlang bewahrt, das andere niederzudrücken droht! Und doch, wir beneiden sie nicht. Wie wir Eltern nicht beneiden können, die kinderlos durchs Leben gingen, so Menschen nicht, die das Leid der Erde nicht reich ausgekostet haben. Denn es gehört nun einmal zum Sinn des Seins. Bei diesen

Schmerzträgern ist Gott in ganz besonderer Weise am Werke; wir glauben, er hat sie besonders lieb. Er konnte niemanden lieber haben, als den Heiland, und er hat niemanden weniger geschont, als diesen seinen eigentlichen Sohn in des Wortes größter und heiligster Bedeutung. Da liegt ein Geheimnis, aber eines gottseliger Art. Dadurch, daß Gott im Heiland, wie wir ihn bisher schon kennen lernten, selbst das Kreuz des Leidens bis zum bitteren Tode auf sich genommen hat, ist aller Schmerz veredelt, ja vergöttlicht. Dieses Kreuz kann nun kein Zufall, kein blindes Schicksal, wie es die Alten sich dachten, mehr sein. In ihm muß ein wunderbarer, höchster Zweck sich darstellen und auswirken. Und wir meinen, er läßt sich hier schon ahnen, für reife Geister sogar schon vorerleben. Er liegt in der begreiflichen Tatsache, daß man alle Dinge erst am Maß des Gegensaßes erfassen und erkennen kann. Wer Freude empfinden will, muß Leid kennen lernen. Denn wie sollte sonst die Wonne der Freude überhaupt von uns erlebt werden können? Und so gilt es von Frieden und Krieg, von Leben und Tod, von Ewigkeit und Zeit, von Gott und Welt! Aber das Himmelauffauchende wird immer bleiben, daß das „Herz Gottes“ selbst nicht verschmähte, dieses geheimnisvolle Auf und ab der Gegensätze durchzukosten. Das lehrt uns das Kreuz Jesu; nun wissen wir, Gott trägt mit uns allen Jammer, auch den des Weltkriegs! Auch der ist ein Kreuz von Golgatha, dem ein Ostern folgen muß, wenn wir nur selbst nicht bis dahin den milden Adventschein der Hoffnung, weit, weit über alles Herzeleid und Grab hinaus, in unserer Seele auslöschen. Der Hoffnung, die da weiß, daß die Liebe nimmer stirbt, erst recht nicht die Liebe Gottes!

### Ein Wort an die Frauen unserer Krieger.

Es gibt Menschen, die stets die Neigung bekunden, Hartes und Bitteres, das sie oder andere erleben, durch unsinniges Klagen aufzubauschen und als viel schlimmer hinzustellen, als es in Wirklichkeit ist. Leider ist das die Art mancher Frauen. Wer hätte noch nicht das widerwärtige Schauspiel erlebt, daß Frauen bei Beerdigungen, sobald der Geistliche zu reden anfängt, ihrem angeblichen Schmerze in wilden Schreien Luft machen und so die ganze Handlung,

die doch feierlich sein soll, stören. Merkwürdigerweise bewahren sie vorher und nachher ihre Seelenruhe, sie sind ganz gelassen, sogar heiter und vergnügt, im Augenblicke, da sie den Friedhof oder die Friedhofskapelle betreten, beginnt ihr häßliches Lamento. Es wird nirgendwo so viel Komödie gespielt als auf den Friedhöfen. Es gibt auch Frauen, die Kranken gegenüber, die doch auch in seelischer Beziehung geschont werden müssen, in laute Klagerufe ausbrechen, um dem Kranken damit den letzten Rest seines Mutes zu nehmen. So wird jetzt auch darüber geklagt, daß es Frauen gibt, die ihren im Felde stehenden Ehemännern das Herz schwer machen, indem sie in ihren Briefen übertriebene und keineswegs zutreffende Schilderungen von der Lage entwerfen, in der wir uns in der Heimat befinden. Da wird ein Klage lied gesungen über die Teuerung, über das Fehlen wichtiger Gebrauchsgegenstände, über die schlimme Lage, in der die armen Frauen sich in der Heimat befinden. Selbstverständlich erregen diese Schilderungen in den Männern große Besorgnis. Und nun kommt das Merkwürdige: wenn sie aus dem Felde in Urlaub nach Hause kommen, so finden sie, daß zu Klagen gar kein Anlaß vorliegt. Es ist doch so, daß wir in keiner Beziehung Mangel haben. Wenn uns das Brot zugemessen wird, so ist doch immer zu bedenken, daß jeder mit der ihm zugebilligten Menge gut auskommen kann, und wenn nun zwei fleischlose Tage vorgeschrieben sind, so ist das eine Entbehrung, die sich viele Familien schon vor dem Kriege auferlegten und die sie gar nicht als eine Entbehrung ansahen. Es zeugt nicht von Charakterstärke und Selbstzucht, wenn sich jemand in der geschilderten Art gehen läßt. Darum, ihr deutschen Frauen, tut auch darin euere Schuldigkeit, daß ihr eueren Männern nicht durch Klagen das Herz schwer macht. Und wenn in der Familie einmal etwas Unangenehmes vorkommt, so ist es wahrlich nicht nötig, daß man dem Manne, wenn er nach Hause kommt, wie man hierzulande sagt, „den Kopf voll macht.“

## Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Gießener.

(Fortsetzung.)

Den traurigen Vorgang des Erschießens dieser drei armen Landsleute will ich genau beschreiben, weil ich denke, daß das für manchen jungen Menschen, der in Zukunft Lust haben könnte, zur Fremdenlegion zu gehen, sehr abschreckend wirken wird. Meine Kompagnie wurde als sogenannte „Ehrenkompagnie“ kommandiert. An dem für die Exekution bestimmten Tage wurden die drei Leute von einem Offizier, drei Unteroffizieren und einem Geistlichen vorgeführt, es war dies der erste Geistliche, den ich in der ganzen Zeit, da ich der Fremdenlegion angehörte, seither gesehen hatte. Woher er kam, weiß ich nicht, jedenfalls von einem Kriegsschiffe. Dann kamen drei Abteilungen von je einem Unteroffizier und 12 Mann, die die Exekution ausführen sollten. Zum Schluß kam geschlossen die „Ehrenkompagnie“. Der Platz, wo das Traurige vor sich gehen sollte, befand sich nicht weit hinter unserem Lager, an der einen Seite waren drei Pfähle eingerammt und dahinter war ein Loch von ungefähr einem Meter Tiefe gegraben.

Bei unserer Ankunft wurden die drei Verurteilten an die Pfähle gebunden, einer ließ sich nicht binden, dann marschierte die ganze Kompagnie an den drei Aermsten vor-

über und stellte sich dann in zwei Gliedern hufeisenförmig auf, so daß die hintere Seite frei blieb bis zur Höhe, wo die drei Exekutionsabteilungen standen; hinter diesen stand der Offizier, der das Kommando zum Feuern abgeben sollte, in seiner Nähe der Geistliche.,

Nachdem die Aufstellung vollendet war, wurde das Urteil nochmals verlesen. Dann sprach der Major einige Worte, der Geistliche trat zu den Verurteilten, betete mit jedem ein kurzes Gebet und fragte, wie es mir schien, nach ihren letzten Wünschen. Der Mainzer schien solche nicht zu haben; laut rief er: „Es lebe mein Vaterland Deutschland!“ Nun ging der Geistliche zurück, die Kompagnie mußte präsentieren, der kommandierende Offizier rief: „Legt an, Feuer!“ Die Salve krachte, langsam sanken die drei an ihren Pfählen nieder. Die drei Unteroffiziere kamen mit ihren Revolvern und gaben ihnen den Gnadenschuß. Das Kommando „Das Gewehr über!“ ertönte, nochmals marschierte die Kompagnie an den drei Toten vorüber.

Nach diesem traurigen Akt waren wir alle tief niedergeschlagen. Wir dachten alle darüber nach, wie unbedacht wir gehandelt hatten, als wir uns dem fremden Volke zum Dienste verpflichtet hatten, manche Träne ist an diesem Tage von den deutschen Legionären geweint worden. Mir hatte dieses Ereignis für viele Tage die Glieder gelähmt, ich war zu nichts zu gebrauchen.

Indessen hatten wir nicht lange Zeit, um über das grausige Erlebnis nachzudenken; denn am 4. März ging es wieder gegen den Feind. In der Zeit vom 4. bis 8. März wurde ein Höhenzug von uns genommen, der dicht hinter Kelung (nicht Helung, wie es in der letzten Nummer irrtümlicherweise hieß) lag. Bei diesen Kämpfen ging uns am 6. März die Munition aus, wir waren beinahe umzingelt und hatten nicht mehr eine einzige Patrone. In der Verzweiflung stürmten wir an einer Ecke mit gefällttem Bajonett gegen die Chinesen vor und kamen auch bis in die Gräben des Feindes, wo haufenweise Patronen für Mausergewehre herumlagen. Wir versuchten, diese Patronen zu benutzen, und der Versuch gelang, nur konnten wir die Hülsen mit dem Auswerfer nicht aus dem Laufe herausbekommen und mußten jede Hülse einzeln mit dem Ladestock herausstoßen, aber wir konnten doch wieder schießen. Am Abend wurde uns neue Munition zugeführt, und wir konnten uns, wenn auch unter schweren Verlusten, halten. So ging es unter immerwährenden Kämpfen fort bis zum 8. März, wo wir die letzten Höhen stürmten. Am 12. März wurden wir von der Marineinfanterie abgelöst.

Unsere Stellungen wurden nun durch Schiffsgeschütze besetzt, und wir gingen fast jeden Tag in das Vorgelände vor bis heran an die Stellungen des Feindes, um diesen zu belästigen und um das Erforderliche auszukundschaften, was immer mit großer Gefahr und mit großen Opfern verbunden war.

Am 25. März hatten wir angefangen, eine vorgeschobene Feldbefestigung zu bauen. Die größeren Kämpfe hatten jetzt ein Ende. Unsere Mannschaft war sehr zusammengeschmolzen, so daß wir zum erstenmal Ersatz in der Stärke von 400 Mann erhielten. Die meisten unserer Leute lagen am Wechselieber darnieder.

Am 10. Juni kamen wir wieder nach Kelung zurück, wo abermals zwei Deutsche erschossen wurden. Ich war hierbei nicht zugegen, kann deshalb auch nicht sagen, ob es dabei wieder so zugegangen ist wie bei dem Fall, den ich geschildert habe. Dort wurde ein Brandenburger wegen angeblicher Gehorsamsverweigerung an die Krapotine gelegt, wovon ich

schon früher berichtet habe, Hände und Füße werden dabei auf den Rücken gebunden. Unser Landsmann hatte aber Glück, er sollte diese grausame Strafe 30 Tage lang erdulden, da kam am 15. Juni der Waffenstillstand mit China, und die Strafe wurde ihm erlassen.

Bei den Chinesen herrschte nach Bekanntwerden des Waffenstillstandes ein buntes Treiben. Am Abend des 15. Juni waren alle vor uns liegenden Höhen hell erleuchtet durch buntes Feuerwerk, wie ich es schöner nie gesehen habe, Raketen in großer Zahl stiegen auf, die Illumination dauerte die ganze Nacht hindurch. Am nächsten Tage kamen schon in der Frühe chinesische Soldaten in kleinen Trupps und einzeln, jeder eine weiße Fahne in der Hand tragend, in unsere Stellungen. Sie brachten verschiedene Sachen mit, die sie jedenfalls zum Tausch oder Verkauf bestimmt hatten. Wir durften aber weder etwas kaufen noch etwas annehmen. Ueber eins habe ich mich doch sehr erstaunt, nämlich die Chinesen machten die Gewehrgriffe genau wie die Deutschen, einige unter ihnen kannten auch die deutschen Kommandos. Wir erfuhren, daß gerade die Batterien, die uns die vielen Ostergrüße herübergeschickt hatten, von früheren deutschen Unteroffizieren befohlen und gerichtet worden waren. So konnten wir sehen, daß schon damals der deutsche Militarismus, über den jetzt unsere Feinde so wütend schimpfen, nach dem fernen Osten gekommen war. Leider haben hier Deutsche gegen ihre eigenen Landsleute gekämpft.

Bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand war von China verlangt worden, daß sofort die beiden Inseln Formosa und Pescadore von den französischen Truppen geräumt und auch mit militärischen Ehren übergeben werden sollten. Am 19. Juni wurden wir zur Uebergabe am Hafen aufgestellt, alle Truppen, die an den Kämpfen teilgenommen hatten, waren in vier Gliedern aufgestellt. Aber welche kleine Zahl waren wir; die gefangenen Chinesen, die jetzt frei umhergehen durften, wunderten sich, daß sie einen so schwachen Gegner gegenüber gehabt hatten.

Hier hatte ich nun ein Erlebnis, das vom rein menschlichen Standpunkte aus sehr interessant und rührend ist. Wie ich schon erwähnt habe, so hatten wir bei unseren Kämpfen ungefähr 300 Gefangene gemacht, es waren aber keine regulären Soldaten, sondern Zivilgefangene, welche wahrscheinlich bei einem Schiffsverlust gekapert worden waren. Es waren lauter sehr große und kräftige Leute, welche zu schwerem Arbeitsdienste verwendet wurden. Unter anderem mußten sie die Munition zu den Kanonen die Berge hinauftragen, auch die Geschütze selbst den Berg hinaufschaffen. Die Granaten waren in Kisten verpackt, welche je vier Mann mit Bambusstangen, zwei vorn, zwei hinten gehend, auf der Schulter trugen. Wenn man bedenkt, daß für einen solchen Transport keine Wege da waren und daß es steile Berge hinauf ging, so erkennt man, daß das eine sehr anstrengende Arbeit war. Damit nun diese Leute nicht fortlaufen sollten, war jedem Chinesen ein Mann zur Bewachung beigegeben, der sein Gewehr geladen und sein Seitengewehr aufgefpannt hatte. Zur völligen Sicherheit mußte er außerdem den Chinesen an dem unteren Ende seines Soppes fassen. Rutschte der Chineser nun aus, so war es ganz natürlich, daß der begleitende Mann am Soppe zog und dadurch dem armen Lastträger Schmerzen bereitete. Mir war das alles widerwärtig, daher ließ ich den Sopp meines Chinesen los und ging ruhig neben ihm her. Es dauerte nicht lange, so kam ein Unteroffizier und machte mir deshalb die größten Vorwürfe, es

hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich bestraft worden; denn, wie ich früher schon berichtet habe, hat in der französischen Armee jeder Unteroffizier Strafgewalt. Der Gefangene merkte, warum ich getadelt wurde, und was tat der Mann? Er nahm selbst das Ende seines Soppes und gab es mir in die Hand, jedenfalls in der Gewißheit, daß ich ihn nicht reißen und zerren werde.

Als wir an unserem Bestimmungsort angelangt waren, wurden die Kisten von der Besatzung, die aus Marineinfanterie bestand, in Empfang genommen, darüber verging etliche Zeit. Mein Schützling gab mir eine kleine, ungefähr  $\frac{1}{4}$  Liter fassende Konservendbüchse mit der Bitte, ihm doch von dem Regenwasser, das in einer Bütte aufgefangen worden war, etwas zu schöpfen. Die Leute hatten großen Durst. Ich nahm die Büchse, schöpfte sie voll und gab sie dem Chinesen. Aber was war das? Ich hörte ein Geräusch, darauf einen Schlag. Ich drehte mich um und sah, daß ein französischer Marineinfanterist dem armen Lastträger den Becher aus der Hand geschlagen und ihm außerdem noch einen Schlag in das Gesicht versetzt hatte. Ueber diese Feigheit und Roheit überkam mich ein solcher Zorn, daß ich herbeieilte und den rohen Soldaten zur Rede stellte. Ich bekam die Antwort, daß man mit den Chinesen kein Mitleid haben dürfe, besser sei, sie alle aufzuhängen, auch ich werde bei längerem Aufenthalte im Lande noch anderen Sinnes werden. Ich erwiderte, daß dieser Mensch doch wehrlos sei und daß er doch seine Pflicht getan habe. Darauf nahm ich den Becher wieder, schöpfte ihn abermals voll und gab ihn dem Chinesen, indem ich mich zwischen ihn und den Soldaten stellte. Dieser schimpfte und wetterte, aber alles half ihm nichts. Doch war es Zeit, daß wir die Truppe verließen; denn schon kamen Unteroffiziere und ich hätte jedenfalls schlecht abgeschnitten. Mein Schützling gab mir zum Zeichen des Dankes die Hand und schien zu befürchten, daß mir aus dieser Sache Unannehmlichkeiten erwüchsen.

Längst hatte ich dieses Erlebnis vergessen. Nun war der Tag gekommen, an dem wir Formosa verließen. Die Gefangenen waren in Freiheit gesetzt. Wir standen bei unseren Gewehren, als auf einmal einige Chinesen auf mich zukamen. Einer von ihnen nahm mich in die Arme, drückte mir die Hände und erzählte fortwährend den anderen, was ich aber nicht verstehen konnte. Es war der Mann, dem ich damals das Wasser gereicht hatte. Er und seine Freunde oder Verwandten brachten mir alles mögliche zu essen und zu trinken, auch kleine Andenken, immer wieder kam mein Schützling von damals, drückte mir die Hände und streichelte mich. Ich erzählte meinen Kameraden, was den Anlaß zu dem seltsamen Betragen des fremden Mannes gegeben hatte. Mir war diese Dankbarkeit mehr wert, als wenn mir jemand eine große Summe Geldes gegeben hätte. Als wir die Insel verließen, stand der Mann noch lange und winkte mir zu, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

### Ernte Inschriften.

An einem schönen Plätzchen in Liebenzell im Schwarzwalde auf lustiger Höhe am Waldessaum war für die Kurgäste eine neue Waldhütte errichtet worden. Es hatte nicht lange gedauert, so waren an den Balken nicht nur eine Menge Namen zu lesen, sondern auch etliche Inschriften, deren Inhalt einem aufmerksamen Leser wohl zu denken gab.

Da stand z. B., offenbar von Frauenhand geschrieben:

„Ich grüße dich, Liobas Zelle,  
wie lacht dein Tal so sonnig helle,  
umragt vom schwarzen Tannenwald!  
Das Glöcklein aus des Tales Grunde,  
es mahnt so treu zu jeder Stunde:  
hier unten gibt es keine Ruh',  
drum eil' der obern Heimat zu!“

Darunter hatte eine gewandte, etwas derbe Hand geschrieben:

„Pressiert nicht!“

Also: keine Eile! Nun, daß mancher schneller zum Aufbruch kommt, als ihm lieb ist, daran hatte eine dritte Hand erinnern wollen:

„Weißt du, wann deine letzte Stunde kommt?“

Ein Viertel endlich hatte in klaren, kräftigen Zügen das Gespräch mit der Mahnung zu Ende geführt:

„Auf, denn die Nacht wird kommen, auf mit dem jungen Tag!  
Wirket am frühen Morgen, eh's zu spät sein mag!  
Wirket im Licht der Sonnen, fanget beizeiten an!

Auf, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr kann!“

### Kleine Mitteilungen.

Diejenigen Glieder der Lukasgemeinde, die bei dem Versand des Sonntagsgrußes an die im Felde stehenden Gemeindeglieder von jetzt an durch Adressenschreiben mithelfen wollen, werden gebeten, zu einer Besprechung nächsten Donnerstag, den 16. Dezember, nachmittags 5 1/2 Uhr, im Lukasjaale sich einfinden zu wollen. Die Arbeitsleistung, die von dem Einzelnen gefordert wird, ist sehr gering.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 12. Dezember, 3. Advent.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: D. Schiana.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.  
Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.  
Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Maier.  
Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus-

gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markuskirche.

Montag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten Mädchen der Matthäusgemeinde.

### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.  
Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas-

gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung.

Mittwoch, den 15. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld.

### Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein.

(Diezstraße 15.)

Sonntag, den 12. Dezbr., abends 8 Uhr: Vortrag.

Dienstag, den 14. Dezbr., abends 8 1/2 Uhr: Bibelstunde.

Donnerstag, den 16. Dezbr., abends 8 1/2 Uhr: Leseabend.

Samstag, den 18. Dezbr., abends 8 1/2 Uhr: Ältere Ab-

teilung. Gäste stets willkommen.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Geschw. Holberg Nachf.  
Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Musikalien  
Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Sr. Zinker, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

### CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS- · GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Große Auswahl in  
Weihnachts-  
geschenken

empfiehlt

August Seip, Gießen

Seltersweg 22.

Kleider-Stoffe  
Blusen - Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemischter Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6